



Beitschrift für vaterländische Interessen.

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig	fl. 5.—
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig	„ 2.50

Einzelnr Nummer 5 kr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stod.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile ober deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Inserate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Dinstag am 9. März 1869.

Die „Erklärung“ des politisch-nationalen Vereines „Slovenija“ und die Zufriedenen und die Unzufriedenen.

Der Verein „Slovenija“ hat mit dem Beschlusse seiner letzten allgemeinen Versammlung, an den Gemeinderathswahlen sich nicht zu betheiligen, das Richtige getroffen, — Beweis dessen die fulminanten Leit- und anderen Artikel im „Tagblatt“. Die „Erklärung“ in eben so ruhiger und würdiger Sprache abgefaßt, findet in diesem „Musterblatte für Wahrheit“ die eingehendste Analyse, die sich jedoch in dem gewöhnlichen Salbader unserer „Liberale“ bewegt d. h. — in Fragen.

Hat doch die „Erklärung“ nur auf Thatsachen hingewiesen, welche vor Jedermanns Augen liegen; diese lassen sich nun zum großen Verdrusse des „konstitutionellen Vereines“ und des „Tagblatt“ nicht wegdisputiren; man dreht sie zwar und verdreht sie, allein die Sache bleibt: Laibach ist seit jener Periode als die Nationalen das Ruder der Hauptstadt führten, eine viel nettere, freundlichere Stadt, und selbst jene Sokol-Affaire, welche die „unparteiischen Männer“ in einigen Wiener- und Grazer-Blättern zu einem Kanibalen-Monstrum aufgebläht haben, thut seit jener Zeit dem „Tagblatt“ keine Dienste mehr, als jener „edle deutsche Mann“, (so wurde er von den genannten Korrespondenten genannt) um welchen sich die Affaire drehte, vom Gerichte in Neustadt wegen Verbrechens des Betruges verurtheilt wurde.

„Aber Laibach hat jetzt 100.000 Gulden Schulden!“ — ruft das „Tagblatt“ triumphirend aus. — Freilich hat es diese Schuld gemacht, dafür aber hat es eine Kleinigkeit in's Eigenthum erworben — das schöne Schloß Unterturn sammt Zugehör, wofür man alle Tage Käufer mit 120.000 fl. und mehr hat. Das Kunststück: einen schönen Besitz kaufen, eine neue Brücke mit 30.000 fl. bauen und kein Geld dafür ausgeben, verstehen freilich die Nationalen nicht; dieses Kunststück werden wohl die „Deutsch-Liberale“, welche mit dieser städtischen „Schuld“ nicht zufrieden sind, ausführen, daher ist in der „Erklärung“ des Passus: „sie versprechen goldene Berge,“ vollkommen richtig.

Die Nationalen suchten nach Mitteln und Wegen, um der Kommune Einnahmen zu verschaffen, ohne den Grund- und Hausbesitz zu belasten, und auf was die privilegierte „Intelligenz“ nicht einmal im Traum dachte, fiel den „geistesarmeren“ Nationalen ein: durch sie wurde die Erhöhung des Verzehrungssteuer-Äquivalentes um jährliche 38.000 fl. movirt und auch glücklich erwirkt.

Das alles sind nun Thatsachen, die sich nicht wegfrasiren lassen: und darob des „Tagblatt“ — giftiger Groll! — Die Nationalen wollen vorläufig in Ruhe leben und werden lediglich Kritik üben über Beschlüsse, welche die Herren Hansel, Pauer, Komar, Terpin, Leskovic und Genossen zum Wohle unserer Stadt fassen und ausführen werden.

Die Passivität der Nationalen mag freilich den Tagblättlischen Freunden sehr unbequem sein; ja sie konnten sie kaum erfassen und

nannten sie ein „plumpes Manöver,“ — allein warum sollten die Nationalen in dieser Aera nicht auch Ferien haben, da ja sovieler andere Hände am „Tempel der Freiheit“ bauen!

Wer übrigens noch zweifeln möchte, daß die deutsche Partei (so nennt sie sich mit eigenen Worten in allen Korrespondenzen) alle Mittel in Bewegung setzte, um zur Herrschaft in der Gemeinde zu gelangen, den ersuchen wir nur die Blätter der „Laibacher Zeitung“ bei den letzten Gemeinderathswahlen zur Hand zu nehmen und dort wird man es schwarz auf weiß finden, was man jetzt wegzuleugnen die Frechheit hat.

Und die Nationalen haben sich durch ihren Beschluß, an den gegenwärtigen Gemeinderathswahlen sich nicht zu betheiligen — wie wir mehrseitig hören — den Dank besonders vieler Gewerksleute erworben. Noch ist ihnen aus den letzten Wahlen in zu guter Erinnerung, wie ihnen mehrere „Liberale“, darunter hier und da sogar ein „großer Herr“ mit Entziehung der Arbeit, mit Aufkündigung der Gewölbe oder Wohnungen u. dgl. droheten, (ist besonders in der Pfarre St. Jakob, aber auch anderwärts geschehen) wenn sie nationale Kandidaten wählen. Wir können mit Namen dienen.

Nun mit solchen schmutzigen, nichtswürdigen Waffen haben die Nationalen niemals gekämpft, — und Eroberungen mit solchen edlen „Hinterladern“ entblödet man sich nicht: „Vertrauen der Bevölkerung“ zu nennen!!

Wenn man bedenkt, wie schwer die Existenz heutzutage manchem Gewerksmanne geworden ist, — mit wievielen Sorgen er zu kämpfen hat, um sich und seine Familie zu ernähren, wieviel demselben daher an der Erhaltung seiner Kunden gelegen sein muß, und wie sehr ihm oft gerade an das Gewölbe oder die Wohnung dieses oder jenes Theiles der Stadt gelegen ist, so wird man es begreiflich finden, daß viele ehrliche Patrioten aus dem Gewerbe stande mit dem Beschlusse des Vereines „Slovenija“ sich an den Wahlen nicht zu betheiligen, sehr zufrieden sind, damit sie nicht — als Opfer des besagten Terrorismus fallen.

Rede des Abgeordneten Svetec

in der 166. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 23. Februar 1869.

„Ich hätte nicht um das Wort gebeten, wenn der Herr Abgeordnete Dr. Sturm mit Berufung auf unsere Grundgesetze hinsichtlich der Vollzugsklausel nicht eine der Erfahrung gänzlich widersprechende Behauptung aufgestellt hätte.

Der Herr Abgeordnete Dr. Sturm legt nämlich auf die Vollzugsklausel gar kein Gewicht und meint, unsere Staatsgrundgesetze enthalten gar keine Vollzugsklausel, es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß sie sogleich in Vollzug gesetzt werden müssen. Diese Behauptung, meine Herren, ist, wie uns die Erfahrung lehrt, unrichtig. Ich will mich dießfalls nur auf die Anführung einiger Fälle beschränken.

Es ist bekannt, daß durch die Grundrechte die Wahlfähigkeit in die Gemeindevertretungen auch jenen Staatsbürgern eingeräumt wurde, welche in der Gemeinde nicht zuständig sind, aber dahin doch

Steuern entrichten. Es ist eine bekannte Sache, daß einige Stadtvertretungen diese Bestimmung dahin aufgefaßt haben, daß sie ohne Verzug in Wirksamkeit zu setzen sei. Es ist bekannt, daß dieses namentlich die Stadtkommune Wien gethan hat; allein was ist geschehen? Das Vorgehen der Stadtkommune Wien wurde durch die Statthaltereie eingestellt, und als man in Folge dessen eine Deputation an Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern gesandt hatte, antwortete ihr dieser: Ja, die Bestimmung ist richtig, allein sie ist bloß eine grundsätzliche Bestimmung, und kann nicht eher in Wirksamkeit treten, als bis die betreffenden Durchführungsgefetze erlassen sind. (Rufe: Hört! im rechten Zentrum.)

Meine Herren! Es ist eine bekannte Sache, daß von vielen Seiten die Theorie aufgestellt worden ist, daß, nachdem in unseren Grundrechten die Press- und schweren Kriminalvergehen vor Schwurgerichte gehören, diese Schwurgerichte sogleich hätten in Wirksamkeit treten sollen, und daß von dem Augenblicke an, als die Grundrechte publizirt wurden, kein derartiges Verbrechen und Vergehen mehr nach dem gerichtlichen Verfahren hätte behandelt werden sollen. Es wurde diese Theorie von vielen Seiten aufgestellt, allein, meine Herren, was sagte unsere Praxis dazu? Man sagte: Das ist undurchführbar, so lange nicht die betreffenden Vollzugsgefetze im verfassungsmäßigen Wege geschaffen sind. (Rufe rechts: Hört!)

Ich erlaube mir weiter noch auf eines aufmerksam zu machen, was speziell Se. Excellenz den Herrn Minister für Kultus und Unterricht betrifft.

Im §. 19 des Grundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger ist bekanntlich der Grundsatz ausgesprochen worden, daß kein Volkstamm gezwungen werden kann, seine Ausbildung in einer fremden Unterrichtssprache sich gefallen zu lassen. Nun ist aber bekannt, wie sehr namentlich die böhmischen Abgeordneten das zur selben Zeit in Böhmen bestehende Sprachengesetz, welches sie das Sprachenzwangsgesetz nannten, perhorreszirt; allein konnte der Herr Unterrichtsminister dieses Gesetz einfach auf Grund der beschlossenen Grundrechte suspendiren? Und hat er es faktisch gethan? Nein, er hat es nicht gethan, er mußte abwarten, bis der

Landtag ein dießbezügliches Gesetz ausgearbeitet hatte. (Bravo! rechts.) Ich glaube, daß dieses Präjudiz im vorliegenden Falle doch den Ausschlag geben dürfte.

Dann, meine Herren, bitte ich noch zu erwägen, wenn man solche Präzedenzfälle gelten läßt, in welche Lage die Landtage versetzt werden — und da erlaube ich mir nur anzuführen, wie mit der Vorlage gerade dieses Schulaufsichtsgesetzes bei uns in Krain vorgegangen wurde. Als dem Landtage diese Vorlage vorgelegt und von dem betreffenden Ausschusse in Berathung gezogen wurde, hat man es für nöthig gefunden, auch den Regierungsvertreter beizuziehen, um mit ihm in voraus darüber in's Klare zu kommen, welche Konzessionen die Regierung überhaupt zu machen gebente; und was sagte der Herr Regierungsvertreter? Er habe keine andere Instruktion als die Vorlage, und die Folge dessen war, daß er Punkt für Punkt die Regierungsvorlage vertheidigte und daß die Landesvertretung in die Lage gesetzt war, entweder die Regierungsvorlage unbedingt wörtlich anzunehmen oder gegen die Ansichten der Regierung zu verstoßen und so das Zustandekommen des Gesetzes zu gefährden.

Nun da erlaube ich mir auf einen Punkt der Regierungsvorlage aufmerksam zu machen. In der Regierungsvorlage wurde bekanntlich dem Bezirksvorsteher das Präsidium im Bezirksschulrath eingeräumt. Wir haben uns in unserm Landtage dagegen gesträubt und uns dabei auf den Vorgang im hohen Abgeordnetenhause selbst berufen.

Es ist bekannt, daß auch in der Vorlage des Reichsgesetzes diese Bestimmung enthalten war, daß nämlich der Bezirksvorsteher das Präsidium im Bezirksschulrath zu führen habe, und diese Bestimmung der Regierungsvorlage wurde vom hohen Abgeordnetenhause ausdrücklich eliminiert, und Se. Excellenz der gegenwärtige Minister der Justiz war derjenige, der selbst hauptsächlich dazu beigetragen hat, daß diese Bestimmung eliminiert wurde. (Rufe im rechten Zentrum: Hört!) Nun gegen diese Bestimmung haben wir uns ebenfalls in unserm Landtage ausgesprochen. Ich frage nun, wenn wir keine andere Wahl haben, als entweder die Regierungsvorlage

Feuilleton.

Laibacher Typen.

(Fortsetzung.)

Der Student (Genius universalis).

Er wird eigentlich nicht als solcher geboren, denn sein Geburtsort ist entweder die geräuschvolle Stadt, wo er von Beamten oder Bürgern abstammt, oder das flache Land, wo ein vermöglicher Bauer mit Hinblick auf den jetzigen Stand des Nachbarjohnes seinen „talentvollen“ Sprößling „in die Schule schickt“, damit derselbe ein Herr werde; selbstverständlich meint der rechnende Vater, sein Sohn müsse gleich dem seines Verwandten oder Nachbarn ein „Herr“, d. h. Geistlicher werden; wird er es nicht, so flucht er ihn anfangs, fügt sich aber schließlich doch in's Unvermeidliche und schickt ihm doch jährlich 3—400 Gulden, wenn er ihm nach Wien „durchgeht“.

Diese Klasse von Genies — denn Genies sind sie ohne Zweifel zu nennen — ist also von anderen Menschenkindern ganz verschieden. Der Student vom Lande steht als kleiner Knirps ganz unter der Herrschaft einer ältlichen, womöglich buckligen Mägere, welche in aller Frühe aufsteht und mit Filzschuhen die Frühmesse besucht, um andere Menschenkinder nicht aufzuwecken. Er ist kasernenartig einlogirt, die niedere Sorte schläft zu unterst und muß sich daher gefallen lassen, wenn die höhere in später Nachtstunde über ihre Köpfe hinweg in's Bett steigt. Doch das sind die allerkleinsten Leiden der niederen Sorte; bei Tage dient sie zugleich als Dienstmann und ist berufen, der größeren verschiedene Kleinigkeiten aus den Gewölben zu holen und sich als Lohn dafür schlagen zu lassen.

Bis zur vierten Klasse ist der Student nichts, er wird kaum beachtet, er spielt also im öffentlichen Leben gar keine Rolle. Um jedoch diese Klasse besser beurtheilen zu können, theilen wir sie in drei Klassen ein.

1. Der Gymnasiast oder Schulfuchs (Genius fidelis). Er ist entweder ein von seinen Eltern anerkanntes Genie vom Lande, oder ein Mutterstöhnchen aus der Stadt. Die erstere Sorte zeichnet sich höchstens durch ein schlechteres Deutsch und durch die

Vorurtheile aus, welche großdeutsche Professoren gegen dieselbe zu haben pflegen, sowie durch die Opposition, die sie den Lehrern gegenüber ostentativer zur Schau trägt, als die gehorsamere noble Sorte; die letztere ist gewöhnlich eine sehr schlechte Auflage, sie muß von den Kollegen vielfach korrigirt werden, bis sie kollegial wird, d. h. das Spitzeln läßt, das sie mit auf die Welt gebracht hat. Daher ist in der Regel jede Klasse in zwei Parteien getheilt, die erst mit dem zunehmenden Alter allmählig in einander verschmelzen. Der Gymnasiast ist überall Student, sein Auftreten stets sehr unsicher, er läuft auf die Tritte des Professors und wird kleinlaut, wenn er dessen Stimme auch in der Ferne hört. Da er in Ermangelung des allein bildenden, jedoch verpönten Umgangs mit der Damenwelt sich den Lebenschliff, welcher im Cicero und Demosthenes nicht zu erlernen, erst im praktischen Leben suchen muß, so nimmt er Stunden beim Tanzmeister und veranstaltet schließlich ein Kränzchen, welches ihm jedoch von der allsehenden professorischen Genauigkeit sogar im Zeugniß zum Nachtheile seiner Sittenkasse vorgemerkt wird. Aber das Genie wird durch derlei Auszeichnungen nicht bestochen, es tanzt nach wie vor in dem Bewußtsein, daß die professorische Regierung nicht ewig währt, und wenn es nach verschiedenen Leiden und Freuden seine Studentenlaufbahn verläßt, dann sind auch die frohen Tage zu Ende; man veranstaltet ein Valet und trennt sich je nach Gemüth entweder in wehmüthiger Stimmung und bangem Herzensschlage, oder gleichgiltig, wenigstens dem Scheine nach. Nun trennen sich die Wege, anfangs nähert häufiger Briefwechsel die Gluth der Freundschaft, aber allmählig erkaltet auch diese und wenn man sich später im Leben wieder begegnet, so erwähnt man wohl der einstigen Kollegialität, läßt sie jedoch im sonstigen Benehmen kaum merken. Die und da grämt sich wohl auch eine verlassene Geliebte so lange, bis sie — einen Ersatz findet, in der Regel jedoch knüpft der Studio derlei zärtliche Bande nicht, denn die Liebe zum jungen und hübschen weiblichen Geschlechte ist in seinem Reglement mit den härtesten Strafen bedroht.

2. Der Realschüler oder Stahlfuchs (Dominus infans) vermag sich nie zu jener Höhe der Anschauungen empor zu schwingen, welche von einigen exzentrischen Professorenköpfen seinem Vorgänger zugemuthet wird, er bleibt in geistiger Richtung hübsch

anzunehmen, oder zu riskiren, daß uns dann im Verordnungswege eine Ordonnanz aufkotzirt werde, ich frage dann, in welche Lage kommen wir? Wird das Gesetzgebungsrecht des Landtages auf diese Art nicht in eine wahre Zwangslage versetzt? Ist man dann nicht genöthigt, entweder die Schule den Händen der politischen Behörde, also der Bureaokratie, auf eine unberechenbare Zeitdauer zu überlassen oder alles zu akzeptiren, was der Regierung beliebt, einem Landtage vorzuschlagen?

Das, meine Herren, sind die praktischen Konsequenzen, welche der Fall schafft, wenn wir die gegenwärtige Verordnung Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht ohne Widerspruch hinnehmen. (Bravo! im rechten Centrum.)

Korrespondenzen.

Stein, 7. März. 1. Aus unserer Stadt bringt wohl selten ein Laut bis zu den Höhen des „Triglav“, es hat fast den Anschein, als ob wir auf die Aufmerksamkeit seitens der Welt und der Journale Verzicht leisten würden und in stiller Bescheidenheit unsere Tage zubringen wollten. So wenigstens verhielt es sich bis jetzt, doch nun beginnt es sich auch bei uns zu regen, das nationale Bewußtsein hat sich durch die Eisdecke des bequemen Gehens Bahn gebrochen, wir haben bereits eine Citalnica, welche demnächst feierlich eröffnet werden soll. Wo es an Eifer nicht fehlt, da ist auch der Erfolg sicher, und Eifer entwickeln unsere Mitglieder, Beweis dessen die gestrige „Beseda“, welche den freilich noch kleinen interimistischen Saal füllte. Die Leistungen der Dilettanten sowohl in musikalischer als dramatischer Beziehung kann man nur lobenswerth nennen. — Wir schließen uns also den übrigen Städten und Märkten in der Errichtung einer Citalnica an; wir kommen allerdings schon sehr spät — aber wir kommen doch!

Rudolfswörth, 4. März. Die Deklaration des Vereins „Slovenija“ und der bisherigen nationalen Mitglieder des Laibacher Gemeinderathes, daß sich die Laibacher Nationalen an den nächsten Gemeinbewahlen gar nicht betheiligen, und niemand der bisherigen nationalen Gemeinderathsmglieder eine allfällige Wiederwahl annehmen werde, wird von den hiesigen Nationalen, und ich möchte

par terre, lernt aber von seinen Professoren den Kopf recht hoch tragen. Da er größtentheils den „besseren“ Häusern entstammt, so ist er minder national, als der Gymnasiast, oder vielmehr, er hat keine politische Gesinnung. Zwischen ihm und seinem Vorgänger herrscht ein ewiger Krieg, der mitunter in Wort- oder Thatgefechte ausbricht. Sein kollegialisches Leben ist bei weitem nicht so innig als bei jenem, da sind die Gegensätze zwischen Bauern- und Stadtkind noch schroffer, die Protektion des letzteren von Seite der Lehrer — in neuester Zeit mit dem Titel „Professor“ belehnt — noch auffälliger, namentlich wenn die Väter derselben Mitglieder des konstitutionellen Vereines sind oder guten Wein im Keller haben. Sonst ist diese Klasse der Studenten nicht eben bemerkenswerth, sie erreicht auch nie eine staatsgefährliche oder nur bedeutende Rolle und wir finden bei keinem Gelehrten oder Klassiker bemerkt, daß er Real- schüler gewesen wäre. Wir würden demnach nicht behaupten, daß unsere Realschule bestimmt wäre, einstens Bildhauern mit Monumenten Beschäftigung zu geben.

3. Der Normalschüler (Infans alapatus) ist eigentlich ein im Werden begriffenes menschliches Geschöpf, vorläufig ohne einen andern als kindlichen Verstand, mit Schreibtisch und Fleißtheken, sein Gott ist der Lehrer oder das noch mehr gefürchtete „Stabell“, seine Erholung häufig die Pönnitzgen, welche hier sehr stark en vogue sind und zugleich dem Kästlicher Gelegenheit geben, durch die Vermittlung des Lehrers zu billiger Emballage für die riechende Waare zu gelangen. Der Normalschüler ist also noch kein wirklicher Mensch mit menschlichen Rechten, seine Richter sind Lehrer, Instruktor und Eltern, sein Glaube das Buch, seine Gedanken Fernikolo, Bodshörner und Feigen; zwischen allen diesen Elementen theilt er seine Zeit so lange, bis ihn der Wille seiner Lehrer in eine der früher erwähnten Klassen hinauffchiebt; dann erwacht auch sein „herrliches“ Bewußtsein, wenn der angenehme Schall „Sie“ aus professorischem Munde an sein freudig überraschtes, früher an ein barisches Anfahren gewöhntes Ohr schlägt. Jetzt erst beginnt er sich zu fühlen und fühlen zu lassen, da das elende „Du“ ihn nicht mehr an seine Nichtswürdigkeit mahnt. (Fortf. folgt.)

wohl glauben, bei den dargestellten Verhältnissen allgemein im Lande gebilligt und wird zweifelsohne auch die Billigung der auswärtigen Parteigenossen finden.

Heute um 2 Uhr Nachmittags brach aus bisher noch unbekannter Ursache, wahrscheinlich aber aus Unvorsichtigkeit, in dem etwa eine halbe Stunde von Rudolfswörth entfernten Dorfe Buchnavas Feuer aus, und äscherte fast das ganze Dorf ein. Nähere Daten über diese Unglückskatastrophe sind bis jetzt noch nicht bekannt.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 9. März.

— (Zu den Gemeinderathswahlen.) Trotz der heuchlerischen Sprache im „Tagblatt“, welche ein Unbefangener für den Ruf nach Frieden halten könnte, wollen unsere famosen „Volksfreunde“ Krieg, Krieg um jeden Preis; sie suchen den Kampf, ja sie sind sogar schon so sehr im Nebel von Chlum befangen, daß sie dort Feinde sehen, wo keine sind, daß sie hinter dem Walde der Passivität einen Hinterhalt, ein auf Ueberrumpfung abzielendes Manöver wittern. Man sollte glauben, daß sie unserer Abstinenz gegenüber die bisher beliebten und üblichen Agitationen für unnöthig finden würden, aber man sieht bekannte, sehr agile Persönlichkeiten, welche als Läufer vorzügliches leisten, eifertig in der Stadt und den Vorstädten herumschießen und in ganz unansehnlichen Häuschen den Wählern, welche sie sonst gar nicht oder nur mit Verachtung angesehen hatten, sehr angelegentlich den Hof machen. Wozu denn das, meine Herren? Ist Euch nicht einmal der Boden sicher genug, der jetzt ganz Euch gehört? Fürchtet Ihr etwa, daß Ihr mit Euren Kandidaten nicht durchbringt? Es gibt ja keine anderen, wenn überhaupt gewählt wird — und dafür werdet Ihr wohl sorgen, — so müssen die Eurigen durchdringen. Oder glaubt Ihr etwa, daß die nationale Kriegstaktik Kandidaten über Nacht wird hervorschießen lassen? — Auch die Presse ist in Bewegung, man streut deutsche und slovenische (!) Aufrufe in der Stadt aus. O sonderbare Schwärmer! Wozu slovenische Kandidatenlisten, da doch Laibach deutsch ist?! Wie unkonsequent ist Euer Handeln, wie unkonsequent eure Kandidatenlisten! Während Ihr die Schreibweise „Dezman“ entschieden perhorreszirt und als ein Attentat auf die Person selbst erklärt, erscheint Euer Drakel „Deschmann“ auf der Liste für Slovenen als „Dezman“, „Schöppl“ als „Söpl“, „Rudesch“ als „Rudež“ u. s. w. Nach der Argumentation des „Tagblatt“, das jüngst den Namen „Wilhar“ für etwas ganz anderes erklärte als „Wilcher“, müssen wir es als folgerichtig annehmen, daß die Stimmen, die „Dezman“ erhält, nicht etwa dem „Deschmann“ gelten und umgekehrt. Wie sonderbar! Mit diesen Inkonsequenzen schlägt Ihr Euch an jeder Ecke, wo die riesigen Plakate zum Staunen der Gassenjugend sind, der die bunten Farben gefallen, selbst in's Gesicht. Ihr nagelt eure konstitutionellen Grundsätze an die Wand, Ihr, die Ihr dem Herrn Magistratsleiter öffentlich Dank aussprachet, weil er die Namen nach Eurem Geschmack mit „tsch“, „egg“, „sch“ und „h“ drucken ließ! Erkläret mir, Graf Derindur!

— (Dr. E. H. Costa) wurde in Folge seiner Thätigkeit beim agrarischen Kongresse von den Landwirthschafts-Gesellschaften zu Bregenz und Czernovic und zwar von der erstern zum Ehrenmitglied, und von der letztern zum korrespondirenden Mitgliede erwählt.

— (Unser Landsmann, Herr Verbic) hat von der Direktion des Nationaltheaters in Prag einen ehrenvollen Ruf erhalten, welchem er auch Folge leistete und bereits an seinen neuen Bestimmungsort abgereist ist. Er dürfte in Kürze daselbst in einer Tenorpartie auftreten.

— (Der letzte Sokolabend) übertraf seine Vorgänger, was den Besuch anbelangt, und kam ihnen in Bezug auf die zum Vortrage gebrachten Piecen mindestens gleich. Herrn Avnikers „Brencelj“ versetzte wie immer das Publikum, unter denen sich auch Damen befanden, in die heiterste Stimmung, der gesungene Theil gefiel gleichfalls, namentlich ein humoristisches Quartett. Das Lustspiel befriedigte vollkommen, obwohl es mit Rücksicht auf Zeit und Raum nicht auf eine improvisirte Bühne paßt. Wir würden kleine Butlestken mit zwei oder drei Personen vorziehen. — Die Pausen füllte die städtische Musikkapelle mit heiteren Tanzstücken. Ein Schreiben des Herrn M. Wilhar, welcher den „Sokol“ auf den Tabor in Innerkrain einladet, der am 2. Mai bei seinem Schlosse Steinberg stattfinden soll, wurde mit Begeisterung aufgenommen.

— (Slovenische Referenten beim obersten Gerichtshof.) Die „Novice“ bringen eine Originalkorrespondenz aus Wien, in welcher erwähnt wird, daß bei dem k. k. obersten Gerichtshof 4 Rathstellen zu besetzen sind, wovon zwei an Grazer Oberlandesgerichtsräthe verliehen werden sollen. Von den frühern Räten war Hofrath v. Alborgetti, welcher als der slovenischen Sprache kundig galt. Jetzt werden wir wieder sehen, ob das Ministerium weiß, daß in Oesterreich anderthalb Millionen Slovenen leben — daß auch deren Rechtsangelegenheiten und Klagen vor den obersten Gerichtshof kommen — und daß unter dessen Räten doch wenigstens einer sitzen muß, der slovenisch vollständig kann. Hier wird es sich also zeigen, wie viel Recht die slovenische Nation in der neuen Aera zu erwarten hat. Wenn ich (sagt der Korrespondent) gut unterrichtet bin, so fühlt man in allen Kreisen das dringende Bedürfnis eines der slovenischen Sprache ganz mächtigen Referenten. Leider wird solchen Bedürfnissen nicht stets Rechnung getragen. Wir können uns in Oesterreich schwer trennen vom alten Herkommen: entweder sagt man, daß man keine Beamten hat, die der slovenischen Sprache mächtig sind, und hat man sie, so werden die Stellen anderen verliehen. Von jenem Gerichtshofe aber, der an höchster Stelle über Recht und Unrecht entscheidet, erwarten wir, daß er dem Rechte gibt, was ihm gebührt, und daß daher von den 4 vakanten Hofrathstellen wenigstens eine nach den Grundsätzen der vollen Gleichberechtigung einem in der slovenischen Sprache ganz festen Manne verliehen wird.

— (In Černembl — ein deutsches Kasino.) Da in die Černemblers Citalnica zu viel Kroaten kommen, so findet sich deutsche Intelligenz von Černembl nicht ganz heimlich darin, und beabsichtigt daher ein eigenes deutsches Kasino zu gründen, für welches bereits — vier Mitglieder gewonnen sind.

— (Die Matica srbska) in Neusatz hat folgende Prämien ausgeschrieben: 1. Für eine Geschichte der serbischen Literatur 120 Dukaten; 2. für ein dem serbischen Volksleben entnommenes Lustspiel 200 Gulden; 3. für eine Ethnografie der slavischen Völker 200 fl.; 4. für eine serbo-kroatische Bibliografie 300 fl.; 5. für ein Handbuch für verschiedene schriftliche Aufsätze 300 fl.; 6. für zwei Erzählungen für Kinder, 3—4 Druckbögen stark, je 40 fl.; 7. für einen Almanach für erwachsene Serbinnen 20 Dukaten. — Für den „letopis“ sind folgende Prämien ausgeschrieben: 1. für die Geschichte der serbischen Bevölkerung in der sogenannten kroatischen Militärgrenze 60 Dukaten; 2. für einen Aufsatz über die Gründung des serbischen Nationalkongresses 60 fl.; 3. für eine Skizze der Geschichte des serbischen Nationaltheaters 60 fl.; 4. für einen Aufsatz über die Art und Weise, wie der serbische Buchhandel zu fördern wäre, 40 fl.; 5. für eine Abhandlung über die Aesthetik der serbischen Nationallieder 100 fl.; 6. für eine Monografie von Neusatz 60 fl.; 7. für eine Ballade 5 Dukaten; 8. für eine Novelle aus dem Volksleben 50 fl.; 9. für einen Aufsatz, betreffend den Ertrag der Landwirthschaft und Viehzucht in der Umgebung von Neusatz 100 fl.; 10. für Uebersetzungen klassischer Werke des griechischen und römischen Alterthums, und zwar a) für die Uebersetzung des König Oedipus von Sophokles, im Metrum des Originales 100 fl.; b) für die 4 katilinarischen Reden Cicero's mit einem kurz gefassten Kommentar 80 fl.; c) für die Demosthenes'sche Philipica mit Kommentar 100 fl. — Aus gesagtem ist wohl ersichtlich, wie allseitig fördernd die matica srbska zur Hebung der serbischen Literatur wirkt. Manches der erwähnten Werke wäre auch für unsere slovenische Literatur sehr schätzenswerth und — nothwendig.

Zur Aufklärung.

Bereits wiederholt wurde der Vorwurf gehört, daß sich die „Nationalen“ mit Unrecht das Verdienst des Ankaufes von Tivoli zuschreiben, indem die Initiative hierzu nicht von ihrer Seite ausging. — Obwohl Feind jeder Polemik, halte ich mich doch verpflichtet, nachdem der dießfällige Vorgang nicht allgemein bekannt sein dürfte, denselben aufzuklären:

Als ich von dem beabsichtigten Verkaufe des Gutes Tivoli an Herrn v. B. hörte, war ich der Ansicht, daß die Gemeinde sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe, dieses Gut zu akquiriren. Ich berief daher den Gemeinderath zu einer außerordent-

lichen Sitzung, und verfügte mich vor derselben zum Gemeinderathe Dr. Schöppl als Obmann der Finanz-Sektion, dem ich meine Idee mittheilte, und den ich ersuchte, den bezüglichlichen Antrag im Gemeinderathe zu stellen, indem ich als vorsitzender Bürgermeister es nicht leicht selbst thun könne.

Der Gemeinderath faßte sogleich den einhelligen Beschluß nach diesem Antrage, und beauftragte vertrauensvoll mich mit den bezüglichlichen Verhandlungen, welche ich bis zum Abschlusse des definitiven Vertrages ganz allein durchführte.

Nach dieser Darstellung wird es jedermann leicht sein zu beurtheilen, wem das Verdienst des Ankaufes von Tivoli gebührt.

Laibach, am 7. März 1869.

Dr. E. H. Costa.

Erklärung.

Da sich eine gewisse Sorte von Individuen darin gefallt, trotz meiner dießbezüglichen Erklärung im „Triglav“ für den Verfasser oder wenigstens Urheber oder Mitarbeiter der im Feuilleton erscheinenden „Laibacher Typen“ Herrn Joh. Alf. Hartmann auszugeben und einige Punkte darin zu seiner persönlichen Verdächtigung oder geschäftlichem Nachtheile zu mißbrauchen, so sehe ich mich gedrungen, wiederholt zu erklären, daß Herr Hartmann weder für den „Triglav“ schreibt — außer jenen Artikeln, die mit „H.“ signirt sind —, noch auch auf den „Brenclj“ irgend einen Einfluß übt oder geübt hat, daß vielmehr jene „Laibacher Typen“ und der berüchtigte „Brenclj“ nur aus meiner Feder stammen.

Da ich einerseits keinen Grund habe, die Anonymität zu wahren, andererseits aber meine Sünden — wenn die „Typen“ und der „Brenclj“ solche wirklich enthalten — nicht auf die Schultern mir theuer gewordenen Personen, wie die Familie Hartmann, gewälzt wissen will, so erfülle ich nur eine angenehme Pflicht, indem ich dieß veröffentliche.

Dieß als Antwort jenen Personen, die in höherem Maltsh „machen“.

Jak. Alěšovc,
verantwortlicher Redakteur des „Triglav“ und „Brenclj“.

Berichtigung.

Aus Rudolfswerth erhalten wir folgende Zuschrift:

Gehrte Redaktion!

In der gestrigen (Freitags-) Nummer des „Triglav“ kommt eine Notiz aus Rudolfswerth vor, nach welcher die, von der hiesigen Stadtgemeinde in Angelegenheit der projektirten Eisenbahn-Trace durch Unterkrain nach Wien entsendete Deputation hohen Orts die Zusicherung erhalten hätte, daß „wenn die Bahn durch Unterkrain gebaut werden würde, sie jedenfalls Rudolfswerth berühren müsse.“

Obgleich es jedermann, der mit dem heutigen Stande dieser Eisenbahnfrage einigermaßen bekannt ist, selbstverständlich sein mußte, daß eine so strikte Zusicherung von Seite des hohen Ministeriums nicht erfolgen konnte, umsoweniger, wenn, wie es in der Notiz selbst heißt, eine Tracirung von Seite der Regierung erst vorzunehmen sein wird, so sehen sich die Mitglieder der Deputation doch veranlaßt, diese durch eine optimistische Auslegung ihrer Relation und durch die alles vergrößemde Fama erzeugte Nachricht dahin zu berichtigen, daß die Aeußerungen an den maßgebenden hohen Orten nur dahin gelautet haben, daß bei der Wahl und Führung der Trace von Seite der Regierung jedenfalls auf größere Orte, umso mehr auf Rudolfswerth, den Hauptort Unterkrains die größtmögliche Rücksicht genommen werden wird, und daß Umgehungen größerer Orte nur bei Verhandensein großer nicht zu beseitigender Hindernisse stattfinden können.

Unrichtig ist auch die Bemerkung, daß das Eisenbahngesetz durch das hohe Handelsministerium nicht im Laufe dieser Saison vor den Reichsrath gebracht werden würde, indem im Gegentheile dessen baldige Vorlage in Aussicht gestellt wurde.

Hochachtungsvoll

Die Mitglieder der Deputation.

Rudolfswerth, 6. März 1869.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt der Bericht der Mittwoch am 3. d. M. stattgefundenen Versammlung des „katholischen Vereines“ bei.

Die erste Generalversammlung

des

katholischen Vereines für Krain.

Unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder, wovon mehrere selbst vom Lande hereingekommen waren, wurde am 3. März die erste Generalversammlung des katholischen Vereines für Krain abgehalten.

Der Obmann des Gründungskomiteé Graf Wurmbrand eröffnete dieselbe mit folgender Ansprache:

Der Zweck unserer heutigen Versammlung ist — den Verein zu konstituiren. Dieß wird durch die Wahl der Direktion geschehen.

„Erlauben Sie, daß ich früher noch einiges bemerkte, rekapitulire und erläutere.

Unser Verein ist ein religiöser.

Nun habe ich schon manchmal den Einwurf hören müssen, er sei auch ein politischer. Dieser Einwurf und diese Ansicht ist auch die Ursache, daß sich der katholische Verein für Krain, nicht in dem Rathhaussaale der Hauptstadt des katholischen Krains versammeln darf, und das Gründungskomiteé sich deshalb an die Gefälligkeit der Direktion der Citavnica wendete, welchem Ansuchen auch mit größter Bereitwilligkeit entsprochen wurde.

Bis zu einem gewissen Grade, oder einer gewissen Grenze, treibt alles, selbst die Kunst, die Wohlthätigkeit, der Landwirth, der Fabrikant, der Gewerbsmann, die Wissenschaft, ja selbst das Gebet des Herrn — Politik, folglich auch jeder Verein, er sei ein Verein der Wohlthätigkeit, der Kunst oder ein religiöser Verein.

In Brüssel stieg während der Aufführung der Oper „Die Stumme von Portici“ die politische Aufregung so hoch, daß unmittelbar nach dem Ende der Aufführung der Straßenkampf und mit ihm die Revolution ausbrach. — Die Dichtkunst also und die Musik haben, wenn auch nur indirekt, doch faktisch Politik und zwar Revolutionspolitik getrieben.

Ein Maler malt ein historisches Bild, eine politische That vorstellend. Seine Ansicht über die That und über den Charakter der Hauptfigur des Helden ist eine, von der Ansicht seiner Regierung verschiedene. Der Künstler spricht jedoch seine, von der letzteren abweichende, ihrem Lobe oder Tadel gerade entgegengesetzte Ansicht durch seinen Pinsel öffentlich aus. Dasselbe gilt vom Bildhauer. — Also auch der Maler und Bildhauer treiben Politik.

Armenvereine, Krankenvereine fassen Beschlüsse wie dieß und jenes abzuändern, dieß und jenes neu einzuführen sei. Sie sagen schon hiedurch, daß das, was die Regierung bis jetzt darin gethan hat, mangelhaft, nicht genügend sei, und verlangen für das was sie nun einführen wollen, Anerkennung und Schutz von Seite der Regierung. Auch hierin liegt Politik und also — treiben die Wohlthätigkeitsvereine auch Politik.

Der Landwirth, der Fabrikant, der Gewerbsmann will Schutz und Förderung für den Absatz, die Verwerthung seines Produktes. Um dieß zu erreichen, wenden sich landwirthschaftliche Gesellschaften, Handelskammern, Zünfte an die Regierung, trachten ihr zu beweisen, wie dieses oder jenes Zollgesetz, dieser oder

jener Handelsvertrag nicht entspreche, so und so abgeändert, oder neue Verträge geschlossen, neue Gesetze erlassen werden sollten. — Sie treiben also alle legislatorische, theilweise oppositionelle Politik.

Die Wissenschaft macht neue Entdeckungen, stellt neue Lehrsysteme auf. Um sie fruchtbringend zu machen, und sie zu verbreiten, wenden sich Vereine, Akademien, Universitäten an die Regierung, bitten um Abschaffung oder Abänderung dieser oder jener gesetzlichen Einrichtungen oder Bestimmungen, protestiren auch geradezu dagegen, und verlangen Errichtung neuer Lehrstühle, Museen, Kabinete, Fern- und Lehrfreiheit u. s. w. u. s. w., kurz auch die Wissenschaft treibt in ihrer Nutzenanwendung durch ihre Organe — Politik.

Ja selbst im Gebete des Herrn liegt Politik. Wir sagen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“

Wenn also in irgend einem Staate irgend eine der verschiedenen, nicht nur in den Personen sondern auch in den obersten Regierungs-Maximen wechselnden Regierungen, irgend etwas wollen sollte, was nach Gottes Offenbarung und den Lehren der Kirche, Gott nicht wohlgefällig ist, — so bleibt derjenige, der dort und dann ein „Vater unser“ laut betet, — also betet, daß der Regierung Wille nicht geschehe, offenbar auch Politik — und zwar oppositionelle Politik.

So treibt also direkt und indirekt, wissentlich oder unwissentlich, gefließentlich oder unwillkürlich, ein jeder Politik, und so wird und muß auch ein jeder von uns als sündige Person, und so wird und muß auch unser Verein als moralische Person, und so auch jeder Verein überhaupt und wenn er zehnmal als nicht politischer Verein deklariert und angesehen wird, indirekt bis auf einen gewissen Grad, bis zu einer gewissen Grenze — Politik treiben.

Es ist die Pflicht der Direktion unseres Vereines gewissenhaft dafür zu sorgen, daß der Verein nie seine statutenmäßigen Grenzen überschreite, aber es ist auch Gewissenssache jedes Vereinsmitgliedes, sich, seine Angehörigen und Freunde, durch so ungegründete Einwendungen wie die obige, nicht irre machen zu lassen.“

Hierauf berichtete Graf Wurmbrand über die Genesis des Vereines, las die bezüglichen Aktenstücke vor und schloß mit folgenden Worten:

„Erlauben Sie mir Ihnen nun den Sinn unserer Aufnahmekarten zu erläutern.

Die Embleme derselben stellen den Lebenslauf eines wahren, thätigen Katholiken dar. Sein Fundament, die Grundlage und das Regulativ aller seiner Handlungen, all' seines Wirkens, muß ihm der Katholizismus sein. Dieser ist durch die Tiara unseres heiligen Vaters und die Himmelschlüssel zu unterst der Karte versinnlicht.

Von dieser Grundfeste aus, und mit ihr, durch das feste Band „Jesus“, ausgedrückt durch die Worte: „Gelobt sei Jesus Christus!“ immer fest verbunden, geht der Katholik an die

Erfüllung seiner Pflichten gegen den Nächsten, also — gegen die Familie, seinen Stamm, die Nation, den Staat, sein Vaterland, Krain im engern Sinne für fast alle, Oesterreich im weitern Sinne für jeden von uns. Das engere und weitere Vaterland finden sie seitwärts der Karte durch die Wappen Krains und Oesterreichs versinnlichtet.

Verläßt der Katholik sein irdisches Vaterland um in das Jenseits einzugehen, ist sein Lebenslauf nach getreuer Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott und den Nächsten zu Ende, dann führt ihn Jesus wieder an demselben festen Bande, zur ewigen Seligkeit ein; und an den Pforten des Himmels empfangen die Engel Den, der auf seiner ganzen Wanderschaft dem Kreuze, dem Glauben treu geblieben, oder noch zu rechter Zeit, wie der heilige Paulus, den unvergänglichen Strahlenglanz des Kreuzes erkannt, und sich ihm zugewendet hat.

Uns nun auf diesem Lebenslauf gegenseitig zu unterstützen und zu kräftigen, — das ist der Zweck unseres Vereines; der aber nicht gedeihen kann, wenn sich nicht viele Kräfte vereinen um ihm das Gedeihen zu sichern. Mache jedes heute hier anwesendes Mitglied in seinen Kreisen bekannt und klar, was ich Ihnen über den Lebenslauf des Katholiken und die Unterstützung, die jeder von uns während dieses Lebenslaufes, in und durch unseren Verein findet, und Sie werden dem Vereine sicher recht viele und recht bedeutende Kräfte zuführen, und schon hiedurch wesentlich für sein Gedeihen wirken.“

Sodann referirte Professor Cebašek über die bisherige Thätigkeit des Gründungskomite, woran Graf Wurmbrand nochmals mit folgenden Worten anknüpfte:

„Machen wir uns keine Illusionen! — Die Zahl unserer Gegner ist groß, noch größer aber ihre Verbissenheit, und am größten die Zahl derjenigen, die sich feige vor ihnen fürchten. Doch all' dieß beweiset nur, in welch' hohem Grade sie in unserer Sache, in unseren Tendenzen, Gefahr für die ihre sehen. Das Gewicht, welches unsere Gegner unserer Sache geben, spricht für den Werth derselben. Lassen wir uns deshalb nicht einschüchtern; und glauben Sie mir, so wie Freiheit ansteckend ist, so ist Muth auch ansteckend.“

Dr. Ethbin Costa besprach zuerst in slovenischer, dann in deutscher Sprache die vom Vereine aus Anlaß der bevorstehenden Sekundizfeier des Papstes zu treffenden Vorkehrungen. Vom Vergleiche dieser Feier mit einem Familienfeste ausgehend, zu dessen Verherrlichung gute Kinder schon wochenlang in voraus thätig sind, um ihren geliebten Vater eine Freude zu bereiten, befürwortete der Redner einen ähnlichen Vorgang des Vereines, um dem Papste die Sympathien zu erkennen zu geben; er wies

auf die schweren Bedrängnisse des Vaters der katholischen Christenheit hin, dem zwar bei seiner Thronbesteigung die Freigeister ihr Evviva Pio nono zujuchzten, den sie jedoch bald darauf aus Rom vertrieben, da er seiner apostolischen Sendung treu blieb; sein Leben sei eine Leidensgeschichte der bittersten Prüfung. Schließlich wurden folgende von Dr. Costa gestellte Anträge einstimmig angenommen: 1. Es sei eine Beglückwünschungsadresse in kalligrafisch schöner Ausstattung vom Vereine an den Papst zu senden. 2. Es werde eine Broschüre, enthaltend die Lebensgeschichte des Papstes und seine schweren Prüfungen, verfaßt und unter den Mitgliedern vertheilt. 3. Am Tage der Sekundizfeier, den 11. April l. J., sei vom Vereine ein Hochamt zu veranstalten, dem die hiesigen Mitglieder beizuwohnen hätten.

Den letzten Programmpunkt bildete die Wahl der Direktionmitglieder.

Abgegeben wurden 113 namentlich unterschriebene Stimmzettel und mit größter Majorität in den Ausschuß gewählt: Graf Wurmbrand sen.; Dr. Ethbin Costa; Dr. Cebašek; Buchbinder Gerber; Kanonikus Kramer; Lehrer Močnik; Gürtler Matth. Schreiner; Schuhmachermeister Svettner; Kanonikus Supan; Graf Wurmbrand jun.; Buchdruckereifaktor Klein; Kaufmann Bičič; die Gewerbsleute Tuma und Kovač; Schuhmachermeister Drašler; Kanonikus Urh; Dr. Vondina; Dr. Sterbenc; Franziskaner-Guardian P. Salvator; Kaufmann Eduard Karinger; Buchbinder Ničman; Beamte Karl Lacheiner; Kaufmann Fabian und Redakteur der „Danica“ Jeran.

In der Ausschuffitzung am 5. d. M. hat sich derselbe konstituirte, den Grafen Wurmbrand Vater zum Präsidenten des Vereines; den Dr. E. H. Costa zu seinen Stellvertreter; den Professor Dr. Cebašek zum Sekretär; den Buchbinder Gerber zum Kassier; den Dr. Sterbenc zum Bibliothekar; und die Herren Močnik und Klein zu Schriftführern gewählt.

Öffentlicher Dank.

Mir wurden heute 20 Gulden öst. W. eingesendet, mit den Worten: „Aus guten Händen, die nicht genannt sein wollen,“ für die Zwecke des katholischen Vereines.

Den Empfang bestätigend, dankt für den genannten Verein, der Präsident desselben

Wilhelm Graf Wurmbrand.

Lai bach, am 6. März 1869.